

DR. PAUL ENGLISCH

## Fruchtbare und erfolgreiche Schriftsteller

Mit Fruchtbarkeit auf literarischem Gebiet allein zwingt man bekanntlich noch lange nicht den Erfolg. Es ließe sich eine lange Liste von Autoren aufstellen, die hunderte von Bänden gefüllt haben, ohne daß immer der Leser ihren Bemühungen das richtige Verständnis entgegengebracht hat. Wer kennt beispielsweise *Alexandre Hardy*, der über 600 Stücke verfaßte, wer liest die Werke des Journalisten *Fréron*, der 250 Bände hinterließ, oder *Gail*, der einen Katalog seiner Schriften verfaßte und der nicht weniger als 500 Seiten im Quartformat stark ist? Oder *Dingé* (der 1832 starb), der bei seinem Tode Manuskripte im Gewicht von 400 Kilogramm hinterließ, oder den gelehrten Botaniker *Adanson*, der es auf 120 Bände brachte? Der englische Altertumsforscher *Dodsworth* erreichte ihn mit 122 Bänden, die heute friedlich in der Oxforder Bibliothek schlummern.

Wer kennt bloß ihre Namen? Wohl nur die Spezialisten, die sich von Berufs wegen mit ihnen notgedrungen beschäftigen müssen. Aber auch bekannte Dichter und Schriftsteller, die heute noch fortleben, gaben ihnen an Fruchtbarkeit durchaus nichts nach. Es sei nur an *Lope de Vega* erinnert, der 1800 Theaterstücke schrieb und außerdem 21 Quartbände diverser Poesien, an *Restif de la Bretonne*, der mit 146 Bänden aufwarten kann, von denen er eine ganze Anzahl selbst druckte, ohne zuvor ein Manuskript niedergeschrieben zu haben, an den berühmten Verfasser der „*Manon Lescaut*“, den *Abbé Prevost*, der ihn mit 170 Bänden noch übertrumpfte, an das Riesenwerk des heute fast vergessenen *Karl Bleibtreu*, an *Walter Scott*, an

Eugène Scribe, Alexandre Dumas, unter dessen Namen allerdings einige Dutzende von unbekanntem Autoren schrieben, an Henri Rochefort, dessen 16.200 Tagesartikeln 360 Bände umfassen würden, und den beinahe unerschöpflichen Kriminalchriftsteller Edgar Wallace, dessen Bücher in Millionen von Exemplaren über den ganzen Erdball verbreitet sind, und der es auf mindestens 150 Bände brachte.

Aber alle die Genannten (mit Ausnahme von Bleibtreu) schöpften aus der Tiefe ihres Gemüts, sie fabulierten und waren selten auf langwierige Voruntersuchungen angewiesen. Um so höher jedoch ist die imposante Leistung von Wissenschaftlern einzuschätzen, die ganze Bücherschränke allein mit ihren Geistesprodukten füllen. Es seien nur hervorgehoben der Encyclopädist Krünitz (gest. 1796), der allein 72 Bände seines bekannten Lexikons schrieb, ferner Konstant. v. Wurzbach, der vom Jahre 1856 bis 1891 nicht weniger als 60 Bände seines nur von ihm verfaßten Biographischen Lexikons des Kaisertums Österreich in die Welt schickte, den Rechtsgelehrten Josef Kohler, einen Nachfahr der alten Polyhistoren, Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff u. a.

Und doch — Hand aufs Herz! — wer weiß heute noch ihre weltenumspannenden Leistungen zu würdigen, von Fachgelehrten natürlich abgesehen? Man frage lieber nicht! Nicht die Masse macht es, auch nicht die Menge. Bucherfolge lassen sich nicht erzwingen, und wird der Reklameetat des Verlegers auch noch so stark in Anspruch genommen. Nur wenige Jahre trennen uns erst von dem Riesenerfolg des Buches „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque! Am 31. Januar 1929 wurden die ersten 30 Tausend ausgehändigt. Sie waren innerhalb von 8 Tagen vergriffen, und nun reiht sich Auflage an Auflage. Nach einem Vierteljahr konnte bereits eine Auflage von 1/2 Million gemeldet werden, im Mai 1930 wurde die erste Million in deutscher Sprache überschritten. Dazu kamen die Übersetzungen in fast alle bekannteren lebenden Sprachen, in Esperanto und Blindenschrift. Einschließlich dieser Ausgaben betrug bereits im Oktober 1929 die Auflage weit über 2 Millionen — ein Erfolg, wie er in der deutschen Geistesgeschichte nicht zu

verzeichnen ist. Sofort tauchten Gegenschriften auf: „Im Osten nichts Neues“, „Im Westen viel Neues“ (von R. Kröner), „Vor Troja nichts Neues“ von Erich Marius Requarue, „Im Westen nichts Neues“ — eine Täuschung (von W. Müller-Scheld) — um unbeachtet in den Ramschläden zu verschwinden.

Die Gründe für diesen beispiellosen Erfolg lassen sich nur ahnen, nicht erklären. Remarque kam zur rechten Zeit, er war der erste, der den Typ der Kriegsromane schuf. Man hatte genügend Distanz zu dem gewaltigen Erleben gefunden, und eine neue Generation war herangewachsen, die den Krieg nur vom Hörensagen kannte. Das Buch wirkte deshalb wie eine Offenbarung. Daß es deutschem Wesen nicht gerecht wurde und die Ehre des deutschen Frontsoldaten bemakelte, wurde von der unkritischen Menge leider nicht beachtet.

Seltsam genug waren die geschäftlichen Aussichten des Buches von einem anderen Verleger, dem das Manuskript zuvor angeboten worden war, äußerst gering eingeschätzt worden und die Verlagsübernahme kam deshalb nicht zustande. Dafür erzielte der gleiche Verleger mit einer Volksausgabe der „Buddenbrooks“ von T h o m a s M a n n einen in die Million gehenden Riesenerfolg. Nicht zufällig, denn kurz vorher war dem Autor der Nobelpreis zuerkannt worden, und diese sensationelle Ehrung kam dem im Grunde genommen äußerst langweiligen Roman zustatten.

Den dornenvollen Weg zum Erfolg hat sich Wilhelm R a a b e erst bahnen müssen. Freilich hat er ihn nicht erlebt, und auch kein einzelnes Werk kann sich mit den erwähnten Zahlen messen. Faßt man jedoch das Gesamtwerk ins Auge, so erscheinen die Ergebnisse noch gewaltiger. Nach einer Zusammenstellung im „Börsenblatt“ vom 8. September 1931 belief sich der Absatz der Raabeschen Schriften auf über 2,874.000 Bände, ein Resultat, das ungeachtet der beklagenswerten deutschen Vorliebe für das Ausland zweifellos für den deutschen Bücherleser spricht.

Viel zum Erfolg eines Buches trägt naturgemäß auch der Verleger bei, wenn er den Wert des Buches erkennt und geduldig auf „die Belegung des Marktes“ warten kann. Sie sind frei-

lich dünn gesät. D e f o e mußte beispielsweise mit seinem „Robinson Crusoe“ hausieren gehen, da kein Verleger den Mut aufbrachte, das Manuskript zu verlegen, bis endlich ein gewisser Taylor es nahm und dabei schon bei der ersten Auflage tausend Pfund verdiente. Für F i e l d i n g s „Tom Jones“ (1749) wollte ein kleinmütiger Verleger nicht einmal 25 Pfund geben, während ein anderer, mit weiterem Blick begabter Verleger dank seinem schnellen Entschlusse im Laufe der Jahre 18.000 Pfund dabei verdienen konnte. C e r v a n t e s hatte zwar einen Verleger für seinen „Don Quichotte“ gefunden. Kein Mensch aber wollte das Buch kaufen. Also entschloß sich der Autor, auf höchst eigenartige Weise selbst ein bißchen die Werbetrommel zu rühren. Er verfaßte eine recht boshafte Selbstkritik unter dem Titel „Die Schlange“, worin er sich nach allen Regeln der Kunst verriß. Seine Erwartung trog ihn auch nicht. Jeder war neugierig auf das geschmähte Buch geworden und wollte es besitzen, so daß die Erstauflage von 12.000 Exemplaren binnen kurzem abgesetzt war. Cervantes konnte zufrieden sein.

Weniger jedoch ein anderer Autor, namens J e a n L o m b a r d, 1854 zu Toulon geboren, ohne rechte Bildung, doch mit der heißen Sehnsucht im Herzen, als Schriftsteller sich einen Namen zu machen. Er gründete Journale, die nicht über die erste Nummer herauskamen, und veröffentlichte Bücher, deren Druckkosten er sich vom Munde absparen mußte. Aber niemand kümmerte sich um die Erzeugnisse seines Geistes. Als er wieder einmal einen Roman „L'Agonie“ herausgegeben hatte, der nach dem Ratschluß der Götter ebenfalls Ladenhüter zu bleiben drohte, verfiel der unglückliche Autor auf die Idee, dieses Werk als unsittlich beim Gericht zu denunzieren, anonym natürlich. Um der Behörde die Arbeit zu ersparen, sich mühsam durch das Buch durchzuackern, um die darin verstreuten Rosinen der Unzüchtigkeit zu finden, führte er gewissenhaft in seiner Denunziation vom 23. Oktober 1888 alle die Stellen sorgfältig an, die seine zartbesaitete Seele verletzt hätten. Es waren nicht weniger als 15 an der Zahl. Leider führte auch dieser letzte verzweifelte Schritt des nach Anerkennung dürstenden Autors nicht zu dem ersehnten Ziel. Der mit der Prüfung betraute Richter

las das Buch, fand es ausgezeichnet und legte den denunzierenden Brief als völlig unbegründet zu den Akten.

Gelungener war ein anderer Trick, von dem anfangs 1933 die Presse berichtete. Ein Salzburger Autor namens F r a n z L ö s e r sollte für den von deutschen Verlegern 42mal abgelehnten Roman „Erben der Erde“ den Literaturpreis der „Times“, den sie für den besten Nachkriegsroman ausgesetzt hatte, erhalten haben. Nachträglich stellte sich die ganze Sache als ein ungeheurer Bluff heraus, denn weder die Londoner noch die New Yorker „Times“ hatte ein derartiges Preisausschreiben erlassen, aber der sonst unbekannte Wiener Verlag hatte es verstanden, die Aufmerksamkeit auf den Roman zu lenken.

So lustig die Geschichte auch an sich ist, so hat sie doch eine verdammt ernste Seite. Sie offenbart mit erschreckender Deutlichkeit die Schwierigkeiten, die sich einem jungen, aufstrebenden Talent in den Weg stellen, der keinen anderen Bundesgenossen zur Seite hat als sich und seine Tatkraft. Aber wieviele bleiben unbeachtet, weil es ihnen nicht liegt, sich vorzudrängen, und weil sie mit keinen anderen Waffen zu kämpfen gewöhnt sind als denen ihres Geistes!